Grenz(er)fahrung Ostafrika

Text: Dr. Bernhard Kiesow, Fotos: Tanja und Bernhard Kiesow

Flussdurchfahrt bei Turmi, Südäthiopien

Mädchen vom Volk der Arbore

Junger Mann vom Volk der El Mollo

Alte Frau vom Volk der Samburu

Soll das schon das Ende sein? Eben waren wir noch trotz strömenden Regens zügig vorangekommen. Und jetzt klafft da ein riesiges Loch in der Fahrbahn. Mehr als zehn Meter Straße fehlen einfach. Vor uns steigen ein paar Leute aus einem klapprigen Bus, schultern ihre Habseligkeiten und balancieren sie durch die neu entstandene Schlucht. Für unseren Landcruiser ist da kein Durchkommen.

Wir befinden uns im Süden Äthiopiens und waren gerade noch auf dem Weg nach Westen, auf dem Weg ins sagenhafte Lower Omo Valley. Irgendwo da hinten soll es eine Piste geben, auf der man ohne Grenzkontrollen nach Kenia gelangt. Genauere Informationen dazu haben wir allerdings nicht gefunden, und auch nur einigermaßen zuverlässige Karten gibt es nicht: Entfernungsangaben scheinen auf groben Schätzungen zu beruhen, eingezeichnete Ortschaften existieren

längst nicht mehr oder haben schon vor Jahrzehnten ihren Namen geändert, und eine Brücke, die angeblich den Omo überspannt, ist offenbar der Fantasie eines gelangweilten Zeichners eines bekannten französischen Kartenverlags entsprungen.

In Afrika gibt es immer einen Weg ...

Aber jetzt stehen wir erst mal hier auf dieser Piste und schauen ratlos in ein großes Loch. Da klopft uns einer von hinten auf die Schulter und deutet in den Busch: „Folgt mir", lacht er, „in Afrika gibt es immer einen Weg!" Über Stock und Stein, durch sandige Flussbetten, über schlammige Felder und durch Hinterhöfe findet er eine Umfahrung, und schon bald nehmen wir auf der anderen Seite des Kraters wieder festen Boden unter die Räder.

Verkehrsfunk im Busch

Aus dem fruchtbaren Hochland führt die Piste in eine sandige, heiße Buschsavanne. Die kleine Siedlung Weyto liegt an einer Weggabelung. Es gibt kein Telefon und deshalb sind solche Orte wichtig: Hier hält der Truck, der in dieser Region als öffentliches Verkehrsmittel fungiert – Dutzende von Menschen drängeln sich auf der Ladefläche in der gnadenlosen Hitze - und auch der Fahrer des schrulligen Ethnologen, der die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker in dieser Region studiert und der des durchgeknallten Engländers, der im Auftrag der UN eine Studie erstellt über die "Zukunft der Viehhaltung im 21. Jahrhundert" gönnen sich hier eine Pause. Und diese Leute sind die Einzigen, die verlässliche Informationen geben können über den Zustand der Piste, der sich hier täglich, nein stündlich ändern kann.
Wir müssen weiter nach Turmi und es gibt zwei Wege dorthin. Westlich von Key Afar, dem ersten größeren Ort an der nördlichen Variante, besteht der Weg aus nicht viel mehr als einem gerodeten Stück Land, rote Erde, schwer gezeichnet von den Folgen der Erosion, zerfurcht von den Wegen, die sich die Wassermassen suchen, wenn der Himmel seine Schleusen öffnet. Bei Regen versinkt hier alles im Schlamm, die Uferböschungen an den Flüssen, die zu durchfahren sind, bilden steile Bruchkanten, die man mit der Schaufel bearbeiten muss, um sie befahrbar zu machen, und vereinzelt können sich regelrechte Seen bilden, die es schwierig machen, den Pistenverlauf zu erkennen. An der südlichen Variante gibt es ein anderes Problem: Die Piste führt dort durch einen Fluss, der, wie die meisten Flüsse im Lower Omo Valley, die längste Zeit des Jahres trocken liegt. Dieser aber ist ganz besonders tückisch: Er entwässert das nördliche Hochland, und so kann sich das kleine Rinnsal, wenn es dort regnet, von einer Minute auf die andere in ein brüllendes, gefräßiges Ungeheuer verwandeln. Ein gutes Dutzend Fahrzeuge samt Fahrern sollen die Fluten im vergangenen Monat mit sich fortgerissen haben, und es wird erzählt, kein Einheimischer helfe, ein im Flussbett stecken gebliebenes Fahrzeug zu bergen, aus Angst, selber den unberechenbaren Gewalten zum Opfer zu fallen.

Der Tourist, das unbekannte Wesen

Wir versuchen unser Glück und wählen die südliche Variante. Bald ist Arbore erreicht, der Hauptort des gleichnamigen kleinen Völkchens, ein Dorf aus einigen wenigen Strohhütten. Wie überall im Lower Omo Valley trägt hier kaum jemand ein westliches Kleidungsstück und wir können wieder eine neue Variante der bei allen Völkern der Region üblichen aufwendigen Körperdekoration bewundern. Dass diese Route selten befahren wird, merken wir am Verhalten der Menschen und Tiere am Wegesrand: Statt sich, wie wir es von häufiger besuchten Gegenden gewohnt sind, um unser Auto zu scharen, flüchten sie beim Herannahen des Fahrzeugs in die Büsche, oder betrachten uns argwöhnisch aus gehörigem Abstand.
Hinter Arbore wird die Landschaft abwechslungsreicher. Die Piste führt zunächst ein ganzes Stück an einem Bergmassiv entlang, dann über einige 100 m durch ein trockenes Flussbett – auch hier sind wieder einmal die allerdings nur noch spärlichen Reste einer Brücke zu erkennen – und schließlich, zum Teil über loses Geröll, steil bergan.
Wir kommen ins Land der Hamer, der größten Volksgruppe der Region, und bald hält uns ein bunt geschmückter Krieger an: "Der Fluss ist ein Ungeheuer", schärft er uns noch einmal ein, "passt auf, sonst frisst es euch!"

Das Ungeheuer grunzt

In Turmi ist Markttag. Es ist schon Abend geworden, und so sind zahlreiche Frauen unterwegs nach Hause in ihre Dörfer. Das einzige Kleidungsstück, das sie tragen, ist ein Schurz aus Ziegenleder, mit Kaurimuscheln oder bunten Perlen verziert. Die meisten haben ihre Haare mit einer Paste aus rot-braunem Lehm gefärbt, und einige von ihnen betrachten ihre Frisur im Rückspiegel unseres Wagens, während andere aufmerksam beobachten, wie wir durch den Fluss waten und den Untergrund einer genauen Prüfung unterziehen. Wir gehen mehrere mögliche Traversen ab. Dann fahren wir zügig durch den Schlamm. Das Ungeheuer grunzt. Aber es frisst uns nicht.
In Turmi campen wir im Hof des "Tourist Hotels". Wir werden freudig begrüßt, und bald schon steigt einer mit ein paar Kanistern auf den Bretterverschlag hinter der Lehmhütte und füllt ein altes Ölfass mit Wasser, damit wir eine Dusche nehmen können.

Verkehrskontrolle

Turmi liegt wie Weyto an einer Weggabelung, und es gibt – obwohl wir in der Gegend kaum je einem anderen Fahrzeug begegnen – einen Kreisverkehr und daneben einen Polizeiposten, der die Schranke an der Ausfahrt Richtung Omorate bewacht. Wir halten im Kreisverkehr, und sogleich nähert sich ein Polizist: "Halten im Kreisverkehr", herrscht er uns an, "ist in Äthiopien verboten!" Er unterzieht das Fahrzeug einer genauen Prüfung und entdeckt zu allem Unglück auch noch eine Schweizer Autobahnvignette aus dem Jahre 2006 an unserer Windschutzscheibe. In Äthiopien schreibt man das Jahr 1999, aber irgendwoher weiß der wohl, dass man im überwiegenden Rest der Welt schon im Jahre 2007 angekommen ist, und will uns nun belehren: "Wenn ihr hier durchwollt", erklärt er,

Körperschmuck im Lower Omo Valley ...

... mal farbenfroh

... mal gespenstisch

Schwimmen mit Krokodilen? Lieber nicht!

Ohne Sandbleche geht hier nichts mehr!

Ein Markt in Afrika gleicht einem improvisierten, spontanen Fest ...

In der Regenzeit verwandelt sich die Wüste in ein Blütenmeer

Das Dröhnen des Motors schreckt die Topis auf

Lagerplatz am Turkanasee im Sibiloi Nationalpark

Das große Krabbeln

Hier helfen uns die Differentialsperren raus!

Wo bitte geht es weiter?

Kontraste: Saftig grüne Büsche umrahmt vom schwarzen Lavagestein

"braucht ihr einen neuen Aufkleber!" Wir versuchen, ernst zu bleiben: "Wir wollen nach Kenia", entschuldigen wir uns, "das sind doch nur noch ein paar Kilometer, oder?" Wortreich erklärt er uns den Weg, und als wir uns überschwänglich bedanken, öffnet er lächelnd die Schranke und wünscht uns eine gute Fahrt.

Lehmhüttenbürokratie

Omorate ist ein gottverlassenes, staubiges Kaff am Ende der Welt, und seit Jahr und Tag träumt man hier davon, dass die Brücke, die auf vielen Karten eingezeichnet ist, tatsächlich einmal gebaut wird. Bis dahin werden die Herbergen im Ort vermutlich weiterhin vergeblich auf Kundschaft warten, und auch heute ist kein guter Tag, denn die Besatzung des Landcruisers, der gerade ins Dorf rollt, hat vorgesorgt und ist leider auch nicht bereit, die lahmende Wirtschaft durch den Ankauf von Treibstoff aus Colaflaschen zu Apothekenpreisen anzukurbeln. Immerhin kann man den Fremden dann doch ein paar Kenia-Schilling verkaufen, und der Grenzpolizist darf seine Hütte mal wieder aufschließen und unter Beweis stellen, dass er nicht nur lateinische Buchstaben lesen kann, sondern auch den westlichen Kalender beherrscht: "Ihr Visum ist seit zwei Tagen abgelaufen", erklärt er uns nach eingehender Kontrolle der Papiere, akzeptiert aber sofort unsere Entschuldigung, dass der Zustand der Piste kein schnelleres Vorwärtskommen ermöglicht habe, und stempelt die Pässe ab.

Wo bitte geht's nach Kenia?

Offiziell sind wir also hiermit ausgereist. Jetzt müssen wir nur noch den Grenzübergang finden. Wir fahren etwa 20 km zurück in Richtung Turmi. Dort zweigt ein schmaler Weg ab. Hier beginnt das Outback, der wilde Süden. Ist eine Piste im Lower Omo Valley doch immerhin meist etwas Angelegtes, ein schmales Stück Land, wo irgendjemand irgendwann wenigstens mal einen Baum gefällt, einen besonders großen Stein weggeräumt oder gar mal einen Lastwagen voll Schottersteine abgeladen hat, ist der Weg hier nicht viel mehr als eine Spur, die das gelegentliche Fahrzeug in der Einöde hinterlassen hat. Und die ist nicht immer klar zu erkennen: Bis vor drei Tagen hat es hier geregnet, da verwischen die Spuren. Vor allem in den breiteren der zahlreichen Flussbetten, die zu durchfahren sind – wir zählen 28 (!) bis zur Grenze – ist die Ausfahrt nicht immer leicht zu finden. Das Gelände bietet allerdings keine unüberwindbaren Hindernisse, und so wird die Zahl auf dem Monitor, die uns die Distanz zum Grenzstein anzeigt, langsam aber stetig kleiner.

Bald sehen wir einen hölzernen Mast, an dessen Spitze die äthiopische Flagge im heißen Wind flattert, und halten darauf zu. Beinahe übersehen wir den Uniformierten, der vielleicht 200 m abseits der Spur vor einer Lehmhütte steht und mit den Armen fuchtelt. Wir könnten ihn fuchteln lassen – er ist, im Gegensatz zu vielen anderen einheimischen Männern übrigens, nicht bewaffnet und hat kein Fahrzeug, an der Grenze gibt es keinen Schlagbaum und auf der kenianischen Seite überhaupt keinen Grenzposten – die Szenerie wirkt aber doch ausreichend interessant, um eine kleine Pause zu rechtfertigen.

Schweiß auf der Stirn

Hinter der Lehmhütte steht eine Hand voll kuppelförmiger Palmblätterhütten, das Dach notdürftig mit Wellblech und Stofffetzen verstärkt. Dem Grenzbeamten tropft der Schweiß von der Stirn. Er rückt seine Mütze gerade und nimmt Haltung an, während, weniger um die Form bemüht, die Krieger des kleinen Volks der Dhasanech, mit einem roten Stück Stoff um die Hüften und der in dieser Gegend Afrikas weit verbreiteten hölzernen Kopfstütze in der Hand, aus allen Richtungen herbei laufen, um die Fremden zu bestaunen. Einer von ihnen hat offenbar eine Schule besucht; jedenfalls unterstützt er den Beamten tatkräftig, und als die beiden, nachdem sie unsere Pässe mehrfach Seite für Seite von hinten nach vorne durchgeblättert haben, den Ausreisestempel aus Omorate entdecken, entspannen sich ihre Gesichtszüge und sie winken freundlich zum Abschied.

Jambo! Willkommen in Kenia!

Auf kenianischer Seite ändert sich wenig: Die Grenze zieht schnurgerade durch die Savanne, und niemand, dessen Familie hier lebt, solange sein Urgroßvater zurückdenken kann, kümmert sich darum, ob er nun Äthiopier oder Kenianer ist. Die erste größere Siedlung in Kenia heißt Illeret, und dort befindet sich ein Polizeiposten. Die Beamten hier sind deutlich besser genährt als ihre äthiopischen Kollegen und begrüßen uns mit einem kräftigen Händedruck: "Jambo! Willkommen in Kenia!" Sie verfügen über Solarstrom und betreiben damit ein Funkgerät, ein Fahrzeug scheinen aber auch sie nicht zu besitzen, und so erschließt sich dem Reisenden nicht unmittelbar, aus welchem Grunde sie eigentlich hier am Ende der Welt ausharren müssen. Unsere Pässe jedenfalls wollen sie nicht sehen.

Durchs Unterholz

Eine sandige Piste führt von hier in den Sibiloi National Park. Hier dürfen Auto und Fahrer dann zeigen, was sie können: sandige Flussdurchfahrten, Böschungen, so steil, dass der Pilot nur noch den Himmel sieht, und immer wieder Schlammlöcher, die es erforderlich machen, eine Umfahrung durch den Busch zu finden, oder den Wagen über einen Grat zu balancieren, den ein schweres Fahrzeug zwischen zwei tiefen Spuren hinterlassen hat.

Hier reicht der Bruchteil einer Sekunde, in dem wir dem Weg nicht unsere volle Aufmerksamkeit schenken, schon ist es passiert: Das Auto rutscht nach rechts von der Piste, und sofort versinken die Räder auf der Beifahrerseite bis zur Achse im tiefen Morast. Wir verlassen den Wagen durch die Fahrertüre und begutachten die Situation: Die linksseitigen Räder stehen auf relativ festem Untergrund, der Schlamm auf der rechten Seite scheint bodenlos. Eine klassische Situation für den Einsatz der Differenzialsperren! Wir lassen die Sandbleche hängen und die Schaufeln stecken und versuchen unser Glück im untersetzten Rückwärtsgang. Tatsächlich wühlt sich das schwere Gerät schlingernd aus dem Dreck und steht bald wieder waagerecht zur Weiterfahrt bereit. Diesmal durchs Unterholz und über Büsche, die den Untergrund stabilisieren – der Lack war vorher schon verkratzt.

Blütenmeere in der Wüste

Die Landschaft überrascht uns: Wir befinden uns in einer der heißesten und trockensten Gegenden von Kenia und hatten weite, gelbe Ebenen und trockenes Buschwerk erwartet. Stattdessen präsentiert sich die Umgebung in saftigem Grün, und ganze Meere weißer und gelber Blüten überziehen die sanften Hügel. Da schreckt das Dröhnen des Motors eine große Herde Topis auf. Mehrere hundert dieser majestätischen Antilopen preschen in alle Richtungen davon – ein überwältigender Anblick.

Warten auf Besuch

Das Buschcamp Kobi Fora verfügt über ein Flugfeld, einige zum Teil ausrangierte Landrover und eine ganze Reihe ganz nett hergerichteter Steinhäuser, die hier auf Touristen warten. Einer der Ranger begrüßt uns herzlich: "Schon seit Wochen hat sich niemand mehr hier her verirrt", lacht er, aber er kann sich gut an die Gruppe erinnern, die hier vor ein paar Monaten neun Tage lang festsaß, weil die zahlreichen Flussdurchfahrten bei Dauerregen nicht zu bewältigen waren. Er selbst sei vor fünf Tagen "fürchterlich festgesessen" da draußen im Matsch, zwei Tage und Nächte habe er gebraucht, um sich zu befreien, aber seit drei Tagen habe es nicht mehr geregnet, und so sei wahrscheinlich auch die Piste zum südlichen Ausgang des Parks irgendwie zu bewältigen. "Zur Not können wir mit ein bisschen Trinkwasser aushelfen", sagt er, "sonst gibt es hier nichts", und er zeigt uns einen herrlichen Platz mit Blick auf den Turkanasee, wo wir campen können.

Schwimmen mit Krokodilen?

Der Turkanasee, der größte permanente Wüstensee der Welt, wird hauptsächlich vom Omo gespeist, hat aber keinen Abfluss, ist daher reich an Salzen und mithin frei von Bilharziose, einer heimtückischen Krankheit, die das Baden in den meisten Gewässern Afrikas verbietet. Die jadegrünen Fluten laden hier zum morgendlichen Bad, doch als wir die riesigen Krokodile sehen, die gerade am Ufer ihre Eier vergraben haben, verzichten wir doch lieber auf die Abkühlung.

Spurensuche

Wir machen ein Foto von einer Landkarte, die die Ranger zum Verkauf anbieten, können das dann parallel zu unseren elektronischen russischen Karten auf unserem Monitor darstellen und finden so unseren Weg zum Karsa Gate am Südende des Parks.
Die Piste ist meist klar zu erkennen, wartet aber immer wieder mit schlammigen Passagen und steilen Auffahrten mit losem Lavagestein auf. In größeren Senken haben sich mancherorts kleine Seen gebildet, die wir weiträumig umfahren. Spuren sind hier keine zu finden, seit dem großen Regen war hier niemand mehr unterwegs. Kurz vor Erreichen des Ziels verlieren wir in einem breiten Flussbett die Orientierung: Unvorstellbare Gewalten haben hier bei der letzten Flut gigantische Mengen an Bruchholz abgeladen, ganze Bäume liegen entwurzelt in der sandigen Furt, und eine Ausfahrt aus dem Chaos ist nirgendwo zu erkennen. Wir steigen aufs Autodach, suchen mit dem Fernglas die Umgebung ab, sehen an einem Hügel auf der gegenüberliegenden Seite schließlich etwas, was wie eine Fahrspur aussieht und halten darauf zu. Tatsächlich finden wir einen Weg durch den Sand, und die Uferböschung auf der anderen Seite erweist sich für unseren Landcruiser ohne vorherige Bearbeitung mit der Schaufel als befahrbar.

Immer der Nase nach

Die Piste, auf der wir den Park verlassen, führt nach Südosten, und über Stunden wissen wir nicht, wohin wir eigentlich fahren. Die Spur ist aber klar erkennbar, und lange Zeit gibt es keine einzige Abzweigung, sodass wir schließlich keinen Zweifel mehr daran haben, nach North Horr unterwegs zu sein.

Nicht von dieser Welt

Die Landschaft ist nicht von dieser Welt: Saftig grüne Büsche an Dünen vom Lavamehl, weite Ebenen mit Melonen aus Stein, bizarre Formationen aus braunem Fels – ein Schauplatz einer überirdischen Fantasie. Dann steigt die Piste herab in eine Ebene, die Landschaft ändert ihren Charakter. Viele kleinere und größere Dünen aus fast weißem Sand geben ihr hier Kontur, und entlang der Flussläufe und um die gelegentliche Quelle stehen malerisch Gruppen von Borassuspalmen.

Mission im Wüstenwind

Am Abend erreichen wir North Horr. Schon von Weitem sieht man den Turm der katholischen Kirche, dem, noch vor der benachbarten Moschee, mit Abstand größten Gebäude in dieser entlegenen Siedlung aus Lehm- und Strohhütten. Pater Anton versieht hier seit 10 Jahren seinen Dienst am Menschen und begrüßt uns herzlich. Neben der Missionsarbeit – zweimal täglich füllt er das Gotteshaus – hat er auch sehr handfeste Aufgaben, fährt mit einem klapprigen Landrover-Pickup Baumaterial durch die Gegend und packt bei der Restaurierung der nahen Krankenstation mit an.
In der Nacht trägt der heiße Wüstenwind ein rhythmisches Stampfen hinüber zur Mission. Als wir uns vorsichtig nähern, sehen wir zahlreiche Männer des kleinen Völkchens der Gabrah, die im flackernden Licht des Lagerfeuers mit nackten Füßen auf einem aufgespannten Kuhfell trommeln. Singend und tanzend werden sie von ihren Frauen begleitet. Nächtelang wird so die Geburt eines Sohnes gefeiert.

Festgefressen

Wir fahren weiter nach Südwesten über Gas Pri nach Loyangalani. Weiterhin treffen wir auf kein einziges Fahrzeug. Die erste Hälfte der Strecke bietet die üblichen Flussbetten und ist auf dem meist sandigen Untergrund wieder einfach zu befahren.
Hinter Gas Pri ändert sich das Bild: Ein steiniger Bergrücken ist zu queren, dann folgt ein langes Stück Weg mit riesigen Steinen auf der Fahrbahn, und wir kommen nur noch im Schritttempo voran. Einmal überschätzen wir doch die Bodenfreiheit unseres Landcruisers und sitzen auf. Die Hinterachse hat sich auf einem Felsblock festgefressen – nichts geht mehr. Eine gute Gelegenheit, mal unseren "Exhaust-Jack" auszuprobieren: Mit den Abgasen des Wagens füllen wir den großen Ballon, der den Wagen auf der linken Seite anhebt und so die Achse wieder freigibt. Wir un-

Samburumädchen

Junge Krieger vom Volk der Samburu

Erst mal ein schönes, warmes Bier!

Strohhüttendorf am Turkanasee

Der Turkanasee ist der größte permanente Wüstensee der Welt

Straßenszene in Loyangalani

Landschaften nicht von dieser Welt

terfüttern das Hinterrad mit Steinen, lassen die Luft aus dem Ballon – und sind wieder frei.

Kampf über dem See

Wir fahren durch eine unwirklich beleuchtete Steinwüste. Hier kämpft die Tropensonne seit Jahrmillionen mit dem feuchten Element, und die Spannung entlädt sich jetzt in einer gewaltigen Gewitterfront, die wie ein Atompilz über dem See steht. Sand und Fels bilden bizarre Formationen und stehen mit ihrer Fantasie in ewigem Wettstreit mit dem gelegentlichen Grün, das die Marslandschaft nach dem großen Regen belebt. Das Drama läuft aus in einer mit seiner sanften Formgebung fast lieblich wirkenden Hügellandschaft aus grobem Lavasand, die sich zum Turkanasee hin öffnet.

Der Ort der vielen Bäume

Loyangalani, der "Ort der vielen Bäume", ist eine Oase am Ufer des Sees. Die Vororte bestehen aus den bekannten kuppelförmigen Hütten, im Zentrum aber werben zwei Reihen windschiefer Lehmhäuser mit kalten Getränken und fast allem, was der weit gereiste Besucher sonst noch so brauchen könnte. Eilig darf man es hier allerdings nicht haben, und so stellt der Besitzer des "Cold Drink Hotels" gleich schriftlich klar: "We give you best services no matter how long it takes". Gleich nebenan steht eine Hütte ganz aus Wellblech, vielleicht drei Quadratmeter groß. "Looking nice is our target" steht auf einem Schild neben dem Eingang. Das überzeugt mich natürlich sofort, und so finde ich mich schon wenige Minuten später auf einem wackligen Stuhl vor einem fast blinden Spiegel sitzend wieder. Der freundliche junge Mann hinter dem Stuhl beugt sich über mich, startet ein surrendes Gerät und verpasst mir im Nu genau die Frisur, die bei den männlichen Bewohnern der Gegend im Trend liegt: eine Glatze!
Wir sind die einzigen Gäste im Ort, und es scheint, als habe das touristische Aufgebot wenig ändern können am Leben in diesem Landstrich: Vor den Geschäften sitzen bunt geschmückte El Mollo, Rendille und Turkana im Sand, stehen auf der Straße und schwatzen oder gehen spazieren, und "abends, wenn die berüchtigten Fallwinde vom Mt. Kulal kommen und Staub und alles, was nicht niet- und nagelfest ist, durch die Straßen fliegt, lässt sich nicht verdrängen, dass man immer noch in einem der unwirtlichsten Winkel des Landes sitzt" (Hartmut Fiebig, in "Kenia", RKH Verlag 2004).
Wir bleiben zwei Nächte und machen uns dann wieder auf den Weg nach Süden. Die Piste führt noch ein Stück am See entlang und klettert dann wieder über große Steine den Berg hinauf. Die nächste größere Siedlung heißt South Horr und macht mit ihren vielen "Loch-in-der-Wand-Läden", der unvermeidlichen katholischen Mission und dem kleinen Park in der Ortsmitte schon einen fast städtischen Eindruck.

Die Kirche des Turban tragenden Wakorino

In Afrika spielt der Glaube eine große Rolle im Leben der Menschen, und in Kenia gibt es neben den großen christlichen Kirchen unzählige kleinere Glaubensgemeinschaften und Splittergruppen mit zum Teil wohl klingenden Namen wie etwa die "Kirche des Turban tragenden Wakorino", die predigend durch die Lande ziehen, und wir werden Zeuge einer solchen Veranstaltung: Im Stadtpark wird ein Notstromaggregat (natürlich gibt es auch in South Horr keinen Strom) und eine kleine Bühne aufgebaut und die ultimative Lehre vom Himmel und der Hölle rausgeschrien. Das Ganze klingt wie ein "Yes, we can!" aus tausend Kehlen, und da wir kein Kisuaheli verstehen, bekommen wir, am Rande des Spektakels im Schatten eines großen Baumes sitzend, auch noch Privatunterricht in Sachen Fegefeuer auf Englisch und werden später noch die ganze Nacht von den selbst ernannten Botschaftern Gottes beschallt.

Nix los ...

Baragoi liegt an der Grenze zwischen dem Land der Turkana und dem der Samburu, und man kann Angehörige beider Ethnien mit ihrem aufwendigen Schmuck und ihrer bemerkenswerten Haartracht im Schatten sitzen sehen. Es gibt einen Dorfdepp, der, sehr zur Belustigung der Erwachsenen, kleine Kinder jagt, aber sonst ist nicht viel los im Ort, und die Tankstelle am Ortseingang ist schon seit Jahren geschlossen. Wir nehmen zwei junge Samburu ein Stück des Weges mit, und zum Dank vertreiben sie uns die Zeit mit ihren schönen Gesängen.

Die weiße Massai

Einige Kilometer südlich von Baragoi gabelt sich die Piste. Die linke Spur führt nach Barsaloi, und es interessiert uns sehr, was "Die weiße Massai" (die Leute hier sind übrigens Samburu und keine Massai!) dort an Spuren hinterlassen hat. Barsaloi unterscheidet sich nur wenig von anderen Ortschaften in dieser Gegend, aber es gibt eine sehr große Schule und mehrere andere gemauerte Häuser hier, und der italienische Pastor residiert in einer riesigen Villa neben seiner Kirche. Aber keines der Kinder, die unser Auto umringen, als wir vor der Kirche halten, kennt Corinne Hoffmann.

Wege ebnen

Am Ortsausgang von Barsaloi führt eine schnelle Piste geradeaus nach Maralal, wir aber biegen nach Osten ab. Schon der Auftakt macht Lust auf mehr: Die Ausfahrt aus dem ersten Flussbett ist so steil, dass alle vier Räder gleichzeitig durchdrehen. Später machen uns vor allem quer verlaufende Gräben zu schaffen. Große Mengen Regenwassers haben hier den roten Lehm zerfurcht, und die Rillen sind zum Teil so breit und tief, dass wir sie mit Steinen und Zweigen auslegen müssen, um mit den Rädern nicht darin stecken zu bleiben. Auch matschige Passagen gibt es wieder, und eine weitere sehr breite Flussdurchfahrt mit steiler, noch dazu zerfurchter Böschung fordert unsere ganze Erfahrung.

Der letzte Vorposten

Am Abend erreichen wir Wamba, errichten unser Camp im Hof des "Range View Hotels" und erfrischen uns erst mal mit einem warmen Bier.
Im Ort gibt es ein Handynetz, aber keinen Strom, und so bietet unser Hotel, "The best in town", "Mobile Charging" an: Nachts, wenn der Generator läuft, kann man sein Mobiltelefon an der Theke in der kleinen Bar aufladen. Auch andere Errungenschaften der Zivilisation sind schon bis Wamba vorgedrungen: Im Hotel gibt es einen "Hot Shower Service": Im Morgengrauen entfacht der Nachtwächter ein Feuer im Hof und macht damit ein Fass voll Wasser heiß. Mit einer Plastikschüssel kann man sich dort Wasser holen und sich in einem Wellblechverschlag daneben waschen.

Zurück in der Zivilisation

Von Wamba führt eine schnelle Piste über Archers Post nach Isiolo. Spätestens dort sind wir zurück in der Zivilisation.
1140 km ohne Asphalt, ohne Tankstellen und ohne Bankautomaten liegen hinter uns. Mehr als eine Woche durch eine der entlegensten Regionen Ostafrikas. Eine Tour voller landschaftlicher Höhepunkte, voller abenteuerlicher Begegnungen mit einigen der letzten traditionell lebenden Völkern Afrikas. Und voller Fahrspaß. Nicht von dieser Welt. Nur für Allradler eben ...

ENDE

Infos

Fahrzeug und Pistenzustand
Die einzigen Fahrzeuge zwischen der Grenze und North Horr stehen (manchmal) in Illeret und in den beiden Camps im Sibiloi Nationalpark. Bei oder nach Regenfällen kann diese Strecke unpassierbar werden und für tagelangen Zwangsaufenthalt sorgen. Auch mit dem Satelliten-Telefon ist bei Pannen keine Hilfe zu organisieren ...
Wer schon auf dem Weg von Omorate zur Grenze Probleme hat, sollte unbedingt vor der Grenze umkehren! Danach wird das Gelände schwieriger und eine Wiedereinreise nach Äthiopien ist dann nur noch illegal möglich!
Die vielen Flussdurchfahrten können sich innerhalb weniger Minuten in reißende Flüsse verwandeln, wenn es (auch weit entfernt!) regnet! Besonders berüchtigt ist eine Flussdurchfahrt etwa 5 km östlich von Turmi. Im Zweifel sollte keine dieser Flussdurchfahrten befahren werden. Bleibt man in der Durchfahrt stecken, muss unbedingt sofort die Bergung eingeleitet werden! Auf Hilfe von Einheimischen kann man hier nicht bauen!
Ein robustes Geländefahrzeug ist unbedingt erforderlich! Ein GPS Gerät ist hilfreich.

Lebensmittel- und Trinkwasserversorgung
Zwischen Omorate und North Horr gibt es keinerlei Versorgungsmöglichkeiten. Wegen möglicher tagelanger Zwangsaufenthalte ist eine entsprechende Menge an Lebensmitteln und Trinkwasser mitzuführen. In den Orten südlich von North Horr sind einfache Dinge des täglichen Bedarfs erhältlich. Als Zahlungsmittel werden nur Kenia Shilling akzeptiert.

Treibstoff
Auf der von uns gewählten Route gibt es für 1140 km keine zuverlässige Tankstelle. Zudem muss wegen des unwegsamen Geländes ein ausreichender Sicherheitszuschlag kalkuliert werden: Unser Verbrauch lag im Durchschnitt bis zum Erreichen der Asphaltstraße um etwa 20 % höher als normal.

Geld
Als Zahlungsmittel für Dinge des täglichen Bedarfs werden südlich der Grenze nur Kenia Shilling akzeptiert. Auf keiner Bank in Äthiopien sind Kenia Shilling erhältlich. In Omorate erhält man Kenia Shilling zu einem ganz ordentlichen Kurs auf dem Schwarzmarkt.
Der Eintritt in den Sibiloi Nationalpark kostet 20 US-Dollar pro Person (zahlbar nur in US-Dollar!) plus 300 Kenia Shilling pro Fahrzeug (zahlbar nur in Kenia Shilling!), Camping 200 Kenia Shilling pro Person. Die Durchfahrt durch den Park ohne zu bezahlen ist nicht mehr möglich (Gate am Südausgang!). Es gibt aber eine Möglichkeit, den Park zu umfahren.

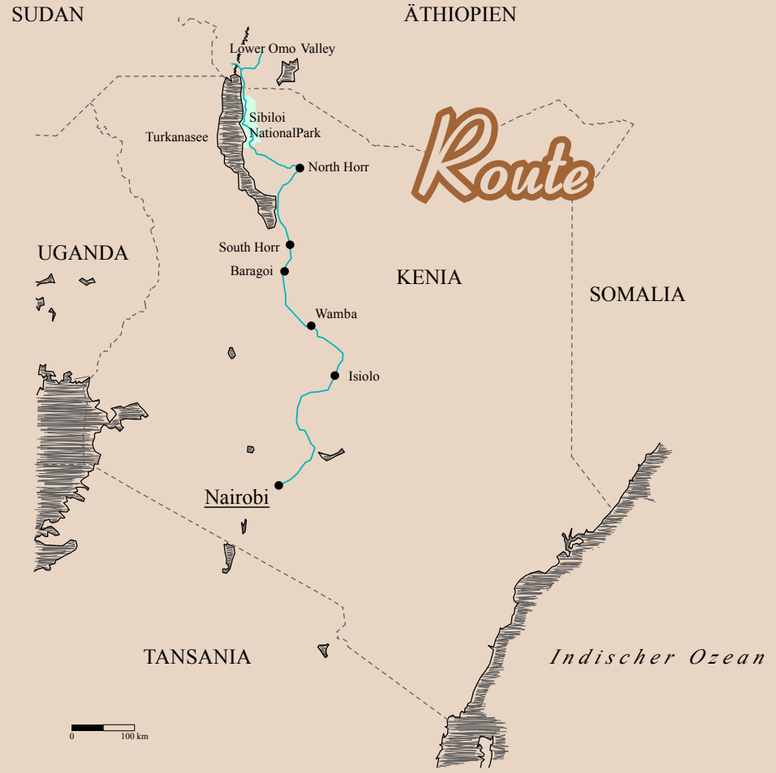
Medizinische Notfälle
Im Sibiloi Nationalpark gibt es drei Airstrips, auch bei den größeren Ortschaften im weiteren Verlauf gibt es jeweils Landebahnen, über die im Notfall medizinische Hilfe eingeflogen werden kann (The flying Doctors of East Africa, Notruf +254 - 20 - 600 – 090). In den Camps sowie bei den Polizeiposten und in den Missionsstationen finden sich Funkgeräte.

Formalitäten
Zoll, Ein- und Ausreisestempel
An der Grenze gibt es kein Zollbüro und keine Ein- beziehungsweise Ausreisestempel. Es scheint möglich zu sein, den äthiopischen Grenzposten bei der Ausreise zu umfahren. Legal kann man das Land aber nur verlassen, wenn man sich vorher in Omorate Ausreisestempel besorgt (Omorate: Immigration Office: N 04° 48.332', E 036° 03.052').
Es ist evtl. möglich, das Carnet de Passage in Addis Abeba ausstempeln zu lassen (Addis Abeba: Customs Authority: N 09° 00.911', E 038° 45.245')

In Illeret, der ersten Ortschaft in Kenia, gibt es einen Polizeiposten. Wir haben den Beamten dort unsere Pässe präsentiert, niemand hat sich jedoch dafür interessiert. Es wird also auch nicht überprüft, ob ein kenianisches Visum eingestempelt ist.

Die Einreiseformalitäten muss man später in Nairobi nachholen:

Angeblich gibt es dafür eine 72-Stunden-Frist. Der Weg von der Grenze bis nach Nairobi ist in 72 Stunden aber kaum zu bewältigen (außerdem wäre es sehr schade, wenn man sich das Erlebnis der Fahrt in dieser wirklich einzigartigen Region entgehen lassen würde). Wir haben beim Immigration Office in Nairobi offen zugegeben, schon mehr als eine Woche vorher ins Land eingereist zu sein. Es wurden keinerlei Fragen gestellt. Angeblich soll es selbst dann, wenn man zu diesem Zeitpunkt noch kein Visum für Kenia hat, keine Probleme geben.

Achtung: Auf obige Angaben sollte man sich in keinem Fall verlassen. Es gibt auch Berichte, wonach auf das Versäumen der Fristen und die illegale Einreise ohne Stempel Gefängnisstrafen stehen sollen!

Kontakt zum Autor
Dr. Bernhard Kiesow
Email: bkiesow@online.de
Internet: www.hinter-dem-horizont.net